

Jahrbuch für evangelikale Theologie (JETH)

11. Jahrgang

1997

Herausgegeben im Auftrag des
Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT Deutschland)
und des
Arbeitskreises für eine biblisch erneuerte Theologie (Afbe T Schweiz)
von Reinhard Frische, Rolf Hille,
Heinz-Werner Neudorfer (Gesamtredaktion)
und Helge Stadelmann (Buchinformation)

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL

Karsten Lehmkuhler. *Kultus und Theologie: Dogmatik und Exegese in der religionsgeschichtlichen Schule*. FSÖTh 76. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996. 327 S.

Das hier anzuzeigende Buch wurde von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg auf Antrag von Professor Dr. Reinhard Slenczka als Dissertation angenommen. Sein Thema ist die Sicht des Kultus in der religionsgeschichtlichen Schule. Mit der Wahl des Kultus als Leitlinie hatte der Vf. eine glückliche Hand, zeigt es sich doch, daß von da her das Ganze dieser um die Jahrhundertwende wichtigen theologischen Richtung in den Blick kommt.

Der Vf. zeigt sehr deutlich, daß und wie sehr dogmatisch-philosophische Voraussetzungen die Arbeit der Religionsgeschichtler prägen. Ihre Sicht des im Neuen Testament bezeugten Kultus ist nicht ein Resultat historisch exegetischer Arbeit. Sie ist vielmehr bedingt durch die zugrunde liegende Geschichts- und Religionsphilosophie. Von da her ist es nur folgerichtig, wenn im ersten Teil die dogmatischen Grundlagen behandelt werden und das mit ständigem Blick auf den Kultus als dem angeblichen Zentrum der Religion. Der zweite Teil behandelt die exegetischen Konsequenzen dieser Theologie. Da werden die (man darf wohl sagen: alle) wichtigen religionsgeschichtlichen Untersuchungen zu den im Neuen Testament dargestellten Kultsituationen erörtert und zwar unter den Stichworten: Geistwirkungen im Gottesdienst, Anbetung Christi, Taufe und Abendmahl.

Nun in Kürze das Wesentliche: Die Nähe der Religionsgeschichtler zu Kant zeigt sich im Betonen von Vernunft und Erfahrung. Im Gegensatz zu Kant werden aber Erfahrungs- und Vernunfturteile unversehens zu Seinsurteilen. Was Kant nie sagen würde, das wird hier behauptet: daß, was nicht erfahrbar und vernünftig erkennbar ist, auch nicht sein kann. Und da liegt auch das Zentrum von Lehmkuhlers Kritik an der religionsgeschichtlichen Theologie: Diese meint einerseits, auf exegetischem Weg feststellen zu können, daß die Verfasser der neutestamentlichen Schriften, allen voran Paulus, überzeugt waren, im Kult finde eine reale Verbindung mit dem Göttlichen statt, der Geist sei realiter präsent, und die

Sakramente als dingliche Mittel ex opere operato wirkungskräftig. Zugleich glaubt man, das als Selbsttäuschung der Gläubigen durchschau zu haben, indem man behauptet, da würden rein innerseelische Vorgänge als reale Einwirkungen Gottes ausgegeben. Ganz im Gegensatz zu Kant maßt man sich also an, sagen zu können, was sein kann und was nicht.

Der Vf. zeigt klar, wie sich diese Grundhaltung in allen Teilen der religionsgeschichtlichen Theologie auswirkt: Während Kant die Möglichkeit von Offenbarung nie bestritten, sondern nur gesagt hat, eine spezielle Offenbarung sei, solange man innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft bleibe, nicht erkennbar, wird hier die Möglichkeit einer solchen Offenbarung rundweg in Abrede gestellt.

Damit sind auch Heilstatsachen als besondere Geschehnisse erledigt und mit ihnen die Heilsgeschichte als besonderer Weg Gottes inmitten der allgemeinen Geschichte. Eine reale Begegnung der gottesdienstlichen Gemeinde mit dem erhöhten Herrn findet nicht statt, kann gar nicht stattfinden. So wird der Kult abgewertet, ja als besonderes Geschehen zwischen Gott und Mensch hinfällig. Wenn schon, so wirkt Gott gleichmäßig im gesamten Geschichtsverlauf. Das wäre nach Troeltsch "inklusive Supranaturalismus" (vgl. S. 172). Dies bedeutet: es kann schließlich alles "supranaturalistisch" verstanden werden. Demgegenüber wird ein "exklusiver Supranaturalismus" und damit auch die Möglichkeit von Wundern bestritten (aaO.).

Dem stellen die Religionswissenschaftler, insbesondere Troeltsch, ihre ethisch akzentuierte Persönlichkeitsreligion gegenüber, und sie glauben, diese von den Propheten und insbesondere von Jesus ableiten zu können. Bousset versucht, das in seinem Werk *Kyrios Christos* aufzuweisen und macht sich stark dafür, daß die Anrufung des Namens des Herrn erst in den hellenistischen Gemeinden angekommen sei. Dazu sagt der Vf. zu Recht, daß sich das exegetisch nicht halten läßt, kannte und übte doch schon die Urgemeinde den Maranatha-Ruf. Er protestiert auch energisch gegen die Unterstellung, diese Anrufung habe mit Namenszauber zu tun gehabt.

Der Aufbau des Buches ist übersichtlich, und die Meinung des Vf. gut fundiert und klar. Dieser Klarheit dienen auch die prägnanten thesenartigen Sätze, welche am Ende der beiden Hauptteile das Gesagte zusammenfassen. Sie geben auf knappstem Raum die Sicht der Religionsgeschichte und ihre Beurteilung, durch den Vf. wieder.

In den Schlußbemerkungen, also im dritten Teil, erfahren wir, wie der Vf. selbst den christlichen Kult versteht. Hier zeigt sich der Lutheraner, der sich u.a. auf Peter Brunner beruft. Auch beim Vf. hat der Kult großes Gewicht, man darf wohl sagen: größeres als bei uns Reformierten. Die Ausdrücke Kultus und Gottesdienst werden, wohl nicht von ungefähr, synonym gebraucht. Der Religionsgeschichte wird folgendes zugute gehalten: Sie hat gesehen, daß es im Kult um die Beziehung zwischen Mensch und Gott geht. Für sie war aber dabei der Mensch allein der Handelnde. Die Offenbarungsrealität dieser Beziehung als einer von Gott durch sein Heilshandeln und sein Wort gestifteten hat sie nicht erkannt. Der

Vf. anerkennt auch die Leistung der Religionsgeschichte, welche darin besteht, auf den Kult als Sitz im Leben und als Quellort von Theologie hingewiesen und damit Religion als Leben im Gegensatz zu Religion als Lehre verstanden zu haben.

Nun noch einige persönliche Bemerkungen: Ich würde die Priorität des Wortes im Offenbarungs- und auch im gottesdienstlichen Geschehen noch stärker betonen. Zweitens: Daß Luther den Gottesdienst auch auf den Alltag ausgeweitet sehen wollte, wird gesagt, aber nicht weiter ausgeführt. Hier wäre es möglich gewesen, das echt reformatorische Anliegen eines christlichen Lebens dem Persönlichkeitskult der Religionsgeschichtler gegenüberzustellen. Drittens würde ich vorschlagen, den Ausdruck Heilsgeschehen für das heilsbegründende Geschehen im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi zu reservieren. Man könnte so noch deutlicher machen, daß alles gottesdienstliche Geschehen von dort herkommt und, daß jede gottesdienstliche Heilszueignung von der damaligen und einmaligen Heilsbegründung abhängt. Lehmkühler braucht den Ausdruck Heilsgeschehen auch für den Gottesdienst.

Diese Anmerkungen tun der Tatsache, daß hier eine bemerkenswerte und hilfreiche Arbeit geleistet wurde, keinen Abbruch. Der Vf. hat ausgiebig und selbständig mit den Quellen gearbeitet und auch unveröffentlichtes Material, vor allem zu Bousset, herangezogen. Bei allem Streben nach Vollständigkeit hat er sich nicht in Details verloren, sondern eine klare und durchsichtige Gesamtkonzeption vermittelt. Das Buch hilft nicht zuletzt auch zu erkennen, wie stark die religionsgeschichtliche Schule trotz ihrer erfolgreichen Bekämpfung durch die dialektische Theologie, vor allem Karl Barths, nachwirkt und das besonders in manchen Fragestellungen der exegetischen Theologie. Möge es die ihm gebührende Beachtung und Verbreitung finden.

J. H. Schmid